

The background of the book cover is a painting. In the foreground, a woman is lying on her side, appearing to be in labor or the process of giving birth. She is partially covered by a white cloth. Above her, several cherubs or putti are depicted in various poses, some looking down at the woman. The entire scene is overlaid with a semi-transparent blue filter. The text is printed in a bright red color.

Christina Mundlos

GEWALT UNTER DER GEBURT

Der alltägliche Skandal

Christina Mundlos
GEWALT UNTER DER GEBURT

Christina Mundlos

Gewalt unter der Geburt

Der alltägliche Skandal

Tectum

Christina Mundlos
Gewalt unter der Geburt.
Der alltägliche Skandal
Tectum Verlag Marburg, 2015
ISBN 978-3-8288-6296-8
(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Buch unter
der ISBN 978-3-8288-3575-7 im Tectum Verlag erschienen.)

Lektorat: Christina Kruschwitz
Serviceteil: Sabine Borhau
Umschlagabbildung: Alexandre Cabanel: Die Geburt der Venus, 1863

Besuchen Sie uns im Internet
www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im
Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Für Alexis & Svea und für alle Frauen, Männer und Kinder, die Gewalt während einer Geburt erleben mussten

Inhalt

Vorwort von Dr. Katharina Hartmann

I. Einleitung

II. Was ist Gewalt unter der Geburt?

III. Die (Hinter-)Gründe

IV. Erfahrungsberichte von Müttern

V. Erfahrungsberichte von (werdenden) Hebammen

VI. Erfahrungsbericht eines Vaters

VII. Die Folgen

VIII. Maßnahmen zur Prävention

IX. Die politische Dimension

X. Das Ende der Gewalt

XI. Anhang

XII. Dank

XIII. Literaturverzeichnis

XIV. Serviceteil

»Ich fühlte mich entmündigt, ausgeliefert und missbraucht. Ich lag nackt vor vielen Menschen da, die mich behandelten, als wäre ich nur ein Tier auf der Schlachtbank, das es nicht wert war, dass man sich menschlich kümmert.«

Nadine, 25 Jahre

»Ich hatte große Angst. Das wurde nicht besser, als ich mitbekam, wie der eifrige Assistenzarzt zum Dammschnitt ansetzte. Mein Baby war noch nicht mal durchs Becken gerutscht! Was sollte das?! Mein Mann erkannte glücklicherweise diesen Irrsinn und hielt den Arzt mit einer strengen Ansage zurück.«

Stefanie, 28 Jahre

»Sie fuhr mit den Fingern in mich rein, und ein stechender Schmerz fuhr mir vom Unterleib bis hoch in den Kopf. Ich schrie und heulte, und sie schrie auch: ‚Hör jetzt auf mit deinem Theater!‘ Sie hat mir den Muttermund mit den Fingern geöffnet, ohne Betäubung ...«

Nina, 37 Jahre

»Ich fühlte mich wie vergewaltigt und hatte das Gefühl, mein geliebtes Kind würde aus mir herausgeprügelt.«

Stefanie, 34 Jahre

»Ich bat sie, flehte: ‚Ach bitte, ich möchte so gerne auf den Hocker.‘ Keine Reaktion. ‚Bitte, den Hocker.‘ Kopfschütteln. Sie legte meine Beine in die Schalen und fixierte sie mit Gurten. Ich kam mir ausgeliefert, gefesselt und ohnmächtig vor.«

Stefanie, 34 Jahre

»Bei nahezu allen vaginalen Untersuchungen - und das sind einige pro Dienst - empfinde ich mich als Zeugin einer Vergewaltigung.«

Maria, Hebammenschülerin

»Mehr als einmal saß ich nach einer Geburt geschockt und weinend in einem der Waschräume oder in Krankenhaustoiletten.«

Solveig, damals werdende Hebamme

»Noch während der Untersuchung sagte ich: ‚Ich glaube, sie tun der Frau weh.‘ Der Oberarzt schaute mich verdutzt an und verwies mich des Kreißsaals: ‚Sie können gehen - ich mach das hier alleine.‘«

Tanja, Lehrerin für Hebammenwesen

»Ich fühle mich, als würde ich bei einer Vergewaltigung zusehen.«

Lena, Hebammschülerin

Vorwort von Dr. Katharina Hartmann

Keine zwei Jahre sind vergangen, seit ich im November 2013 von der »Human Rights in Childbirth«-Konferenz in Blankenberge/Belgien mit der Idee der Roses Revolution zurück nach Hause kam. Eine Revolution aus Rosen: Frauen, die Gewalt unter der Geburt erleiden mussten, legen als Zeichen der Würde und des Protestes eine rosafarbene Rose vor der Tür nieder, hinter der ihnen Gewalt angetan wurde. Manche legen einen Brief dazu oder ihren Geburtsbericht. Wer mag, macht ein Foto und postet es als öffentliches Zeugnis in den sozialen Netzwerken. Eine Frau, eine Rose, eine Tür. Dazu der Claim: »Name it – each woman is a rose« (Nenn es beim Namen – jede Frau ist eine Rose). Ein so einfacher, so würdevoller Akt. Damals hätte ich nicht vermutet, dass aus der Idee, Frauen zur Niederlegung einer Rose vor einer Tür zu animieren, ein Buch entstehen würde – aber hier ist es nun. Ein mutiges, kraftvolles, schreckliches, notwendiges Buch. Ein Buch, das sicherlich Kontroversen auslösen wird, denn wie die Autorin zu Recht schreibt, ist das Thema Gewalt in der Geburtshilfe ein Tabu.

Und es ist selbst für viele, die darum wissen, ein Dilemma: Die Zeit der Schwangerschaft sollte eine Zeit der guten Hoffnung sein, und wir wissen inzwischen, dass sich dauerhafter Stress der Mutter negativ auf das Baby auswirkt. Sollen wir Frauen, die ahnungslos ihr erstes Kind erwarten, wirklich warnen und ihnen erklären, gegen

welche Übergriffe sie sich in der verletzlichsten Phase ihres Lebens schützen müssen? Viele erfahrene GeburtsbegleiterInnen lehnen es ab, die Frauen zu warnen, um sie nicht zu verunsichern.

Zudem denken auch viele Frauen, es sei genug, sich auf ihr »Bauchgefühl« zu verlassen, schließlich haben Frauen über Jahrtausende Kinder geboren. Aber das Bauchgefühl reicht nicht mehr aus: Es ist verzerrt durch ein weibliches Körperbild, das glattrasiert, ständig gleichmäßig wohlriechend und in Form modelliert schon jungen Mädchen suggeriert, dass ihr Körper ohne Verbesserungen und Hilfe von außen etwas Minderwertiges und Abstoßendes sei. Es ist verzerrt von tausend Fernseh Bildern, in denen Frauen mit schmerzverzerrtem Gesicht in Rückenlage bei grellem Licht mit ganz viel Hilfe fremder Menschen ihre Kinder auf die Welt powerpressen. So muss Geburt dann wohl sein, denken wir.

So hemmt die heutige Kultur, in der wir aufgewachsen sind und die wie eine Brille ständig unsere Wahrnehmung, unser Denken und Handeln entscheidend prägt, unsere Gebärfähigkeit. Denn ursprünglich hat Geburt mit diesen inszenierten Bildern nichts zu tun - wir haben sie dazu gemacht. Frauen, die ungestört geboren haben, berichten immer wieder davon, dass eine nahezu schmerzfreie, erfüllende, ja ekstatische oder gar orgiastische Geburt möglich ist. Und so empfinden viele Frauen tief in sich diese Diskrepanz zwischen ihrer instinktiven Überzeugung, dass sie selbständig und friedlich Kinder gebären können, und dem Martyrium der Geburt, das ihnen durch die Umgebung präsentiert wird und Teil ihres Weltbildes ist. Das Bauchgefühl allein reicht oft nicht mehr aus, um als Wegweiser eine Frau gut durch eine Geburt zu navigieren. Denn die heutige Geburtskultur und die individuelle, durch unsere Kultur geprägte Vorstellung, die wir von Geburt haben, ist zu übergriffig und irritiert die sensible Nadel des

inneren Kompasses. Solange unsere Geburtskultur ist, wie sie ist, brauchen Frauen mehr als ihr Bauchgefühl, um sich der falschen Bilder und der Übergriffigkeit zu erwehren – sie brauchen die Aufklärung und dieses Buch.

Denn ich träume von einer Welt, in der ich nie wieder eine Erstgebärende sagen höre: »Aber beim nächsten Kind – da weiß ich es besser! Da werde ich mich und mein Kind zu schützen wissen. Ich wusste es nicht besser und dachte, die Menschen in der Klinik sind doch die Experten, die werden schon wissen, was für mich und mein Kind am besten ist! Ich hatte keine Ahnung von der Macht von Krankenhausprotokollen ...« Ich habe keine Lust mehr dazu, die Frauen sehenden Auges in Erniedrigung und Gewalterfahrung laufen zu lassen. Ich will nicht mehr hören: »Ich dachte, das sei normal.« Unsere Geburtskultur muss sich verändern. Zum Schutz der Frauen, ihrer Kinder und Familien. Aber auch zum Schutz der GeburtshelferInnen, von denen ebenfalls viele Opfer der erlebten oder, gezwungenermaßen, selbstausgeübten Gewalt sind. So viel Elend, so viel Leid – nur weil wir von Prozessen, Vorgängen und Angst geleitet werden und die Menschen nicht mehr sehen und lieben können. Dabei braucht es oft so wenig, um eine Situation zu entschärfen – ein freundliches Wort oder eine Berührung, ein Zeichen, dass wir den Menschen wahrnehmen und nicht nur den Prozess.

In England ist kürzlich ein beeindruckendes Manifest erschienen, warum Lebenswürdigkeit, Mitgefühl und Respekt in der Geburtshilfe wichtig sind (The Roar Behind the Silence, hrsg. von Sheena Byrom und Soo Downe, Pinter & Martin, London). Robin Youngson, ein Anästhesist, berichtet dort von seiner Konversion vom Saulus zum Paulus: Vorher war er ein Anästhesist, der genervt nachts in die Klinik fuhr und sich wie der Sündenbock fühlte, wenn er den Kreißsaal betrat, um eine PDA zu setzen, die

dieselbe Frau Stunden zuvor noch nicht gewollt hatte. Die ganze Atmosphäre war unfreundlich, und er lies die Umgebung seinen Unwillen auch deutlich spüren. Irgendwann traf er auf eine alte, von vielen Krankheiten gezeichnete Patientin, die ihn lehrte, wie es ist, wenn zwischen Arzt und PatientIn eine wirkliche Beziehung besteht. Wenn die Frage »Wie geht es Ihnen?« nicht nur eine Floskel ist, sondern einem wirklichen Interesse an dem Menschen entspringt. Die alte Dame hatte Krebs und einen Herzfehler, und Dr. Youngson befürchtete das Schlimmste bei der erneuten, bevorstehenden Operation. Während der vorgesehenen Risikoaufklärung sagte die Frau zu ihm: »Robin, Sie sehen so besorgt aus wegen der Anästhesie, ich werde ihnen einen Witz erzählen, um sie aufzuheitern.« Nach der OP nahm die alte Dame seine Hand: »Robin, ich habe dafür gebetet, dass Sie meine Narkose überleben - und Sie taten es wirklich.« Eine Lektion in menschlicher Anteilnahme, durch die Dr. Youngson zum mitfühlenden Begleiter wurde. Der sich in den Dienst der Frau stellt und es als Ehre auffasst, am Wunder der Geburt teilhaben zu dürfen. Statt in den Kreißsaal zu poltern, betritt er diesen nun leise und einfühlsam, stellt sich den Anwesenden vor, fragt, wie er behilflich sein kann, nimmt Ängste, erklärt sein Vorgehen, achtet bei jeder Handlung darauf, dass die Frau die Kontrolle über das Vorgehen behält. Er sagt, er wurde an erster Stelle zum anteilnehmenden Mitmenschen. Erst an zweiter Stelle ist er der medizinische Experte. Überraschenderweise funktioniert die Schmerzbehandlung seitdem besser, und die Komplikationsrate ist gesunken. Er beschreibt nicht nur, wie dies seine Arbeit und die Beziehung zu seinen Patienten verändert hat. Er berichtet auch, dass es seine allgemeine Lebensqualität deutlich verbessert hat und der mögliche Burn-out in weite Ferne gerückt ist.

Das ist die Welt, die ich mir wünsche. Wir müssen aufhören, Gewalt in der Geburtshilfe als Behandlungsstandard zu akzeptieren. Denn darunter leidet letztendlich die gesamte Gesellschaft. Wir müssen Bedingungen schaffen, in denen von Mensch zu Mensch gearbeitet werden kann. Die in dem vorliegenden Buch gesammelten Berichte von Betroffenen aus unterschiedlichen Perspektiven machen deutlich, wie vielschichtig das Problem ist. Trotzdem ist es nicht unlösbar - im Grunde ist die Lösung sogar denkbar einfach: Mehr Menschlichkeit und Beziehungen auf Augenhöhe, ohne autoritäre Schieflage. Absurderweise scheint aber gerade die Besinnung auf Menschlichkeit die Politik vor große Hürden zu stellen (s. Kapitel VIII und IX).

Dieses Buch geht den ersten Schritt auf einem langen Weg der Veränderung. Gewalt in der Geburtshilfe ist ein alltägliches Phänomen, das einfach so hingenommen wird. Dieses Buch verdient unzählige Leser. Denn der erste Schritt zur Abschaffung von Gewalt in der Geburtshilfe besteht in der Anerkennung, dass es sie gibt!

I. Einleitung

Die Gewalt unter der Geburt ist eins der letzten großen Tabus in Deutschland (und in vielen anderen westlichen Ländern). Die Öffentlichkeit ist nicht darüber informiert, dass es diese Gewalt gibt, dass sie massenweise vorkommt und dass sie in den wenigsten Fällen geahndet wird. Und nicht nur die Öffentlichkeit ist ahnungslos: Viele Frauen, die Opfer dieser Gewalt werden, sind sich unsicher, ob es sich bei ihren Erlebnissen um Gewalt, Körperverletzung, Beleidigung oder Unrecht handelt. Viele Betroffene sagen: »Das, was mir geschehen ist, ist nichts Ungewöhnliches, es passiert so vielen, da habe ich gedacht, dass es normal ist und wohl so sein müsste.«

Zu Beginn meiner Recherchen zu dem Thema »Gewalt in der Geburtshilfe« suchte ich nach betroffenen Müttern, die Erfahrungsberichte zu diesem Buch beisteuern sollten. Dabei begegneten mir immer wieder zwei völlig unterschiedliche Reaktionen auf die Frage, ob jemand selbst von Gewalt unter der Geburt betroffen ist oder eine betroffene Mutter kennt. Die eine Reaktion kam meist von kinderlosen Männern und Frauen und von Müttern, die weder psychische noch körperliche Gewalt bei der Geburt erlebt hatten: sie waren völlig erstaunt und entsetzt. Ich wurde gefragt, wie ich das meine: »Gewalt und Geburt?« Es wurde gerätselt, wie beides miteinander zusammenhängen könnte und worum genau es dabei wohl gehen könnte.

»Gewalt unter der Geburt«, so schreibt die Hebamme Tara Regine Franke, »klingt wie ein Widerspruch in sich.«¹

Gerade im Rahmen einer Geburt erwartet man einen fürsorglichen, zugewandten und unterstützenden Umgang mit der Gebärenden. Viele waren daher ahnungslos und reagierten schockiert, wenn ich ihnen berichtete, was für verschiedene Gewaltformen Schwangere und Mütter rund um die Geburt erleben.

Die andere Gruppe bestand aus Müttern und Vätern, die entweder selbst Gewalt unter der Geburt erlebt hatten oder von Freundinnen wussten, denen dieses widerfahren ist. Sie waren sofort begeistert davon, dass diese Gewalt endlich öffentlich angeklagt wird. Nach meinem ersten Aufruf, Mütter für Erfahrungsberichte zu finden, meldeten sich quasi über Nacht rund 30 Mütter bei mir. Viele bekundeten mir ihre Dankbarkeit, dass ich ihnen die Möglichkeit geben wollte, über das erfahrene Unrecht und die erlebte Gewalt zu sprechen. Sie waren froh, dass die Öffentlichkeit nun endlich darüber informiert werden sollte, was sich oft hinter der Kreißsaaltür² abspielte. Mehrere Frauen schrieben mir, sie wollten mit der Beteiligung an dem Buch erreichen, dass andere Mütter gewarnt seien. Und sie wollten verhindern, dass anderen Müttern das Gleiche passiert, was ihnen geschehen ist.

In diesem Buch soll das Tabuthema »Gewalt unter der Geburt« endlich angerührt werden. Kein Rechtsstaat, keine Demokratie kann es sich leisten, massenhaft systematische, psychische und körperliche Gewalt zu dulden oder zu ignorieren. Diese Gewalt darf nicht länger verschwiegen und als »normal« betrachtet werden. In Hebammenkreisen und Hebammenschulen ist das Thema längst ein offenes Geheimnis. Es wurden auch von Hebammen und Therapeutinnen einige Artikel zu dem Thema verfasst, die beispielsweise in der Deutschen Hebammenzeitschrift veröffentlicht wurden. Doch bislang haben sich die Politik und die Medien nicht im Mindesten für dieses Thema interessiert. So fristet es seit ca. 20 Jahren ein

Nischendasein und wird lediglich in speziellen Fachbüchern oder Fachzeitschriften am Rande erwähnt. Die Gesellschaft – und somit auch Frauen und Männer mit Kinderwunsch und werdende Eltern – ist größtenteils völlig ahnungslos.

Mit diesem Buch soll der Sprachlosigkeit ein Ende gesetzt werden. Betroffene selbst kommen erstmals zu Wort und können von dem Unausprechlichen berichten. Dabei werde ich auch der Frage nachgehen, weshalb die Betroffenen selbst meist jahrelang schweigen. Sie sprechen vielleicht mit ihrem Partner und anderen befreundeten Müttern darüber. Aber sie schämen sich, in offenen Runden, gegenüber Bekannten und Verwandten oder auch mit einem Anwalt/einer Anwältin darüber zu sprechen. Nur wenige versuchen, das erfahrene Leid zu veröffentlichen (zum Beispiel in einem Blog oder einem eigenen Buch, einer Studienarbeit etc.). Doch die Frauen, die sich bei mir zurückgemeldet haben, waren sofort Feuer und Flamme. Manche schickten mir direkt einen Geburtsbericht, den sie unlängst verfasst hatten, oder schilderten mir detailliert, was ihnen geschehen war. Dieser Ansturm war überwältigend. Und das Ausmaß der Gewalt und der verschiedenen unmenschlichen Praktiken, die die Mütter erlebt hatten, war erschreckend.

Die Berichte der Mütter zu lesen und zu erfahren, was ihnen im Einzelfall passiert war, war nicht einfach. Obwohl ich viel zu dem Thema gelesen hatte, darüber gesprochen und mich mit Müttern ausgetauscht hatte, war ich bei jedem Bericht aufs Neue schockiert. Nicht selten hat mir der Atem gestockt. Manchmal saß ich mit offenem Mund kopfschüttelnd vor einem Bericht und war zutiefst berührt von diesem Leid. Dann musste ich eine Pause einlegen. Natürlich gibt es viel Krieg, Angst und Leid auf dieser Welt. Doch die Gewalt, von der die Mütter in diesem Buch

berichten, entsetzt einen besonders und macht sprachlos. Das hat verschiedene Gründe.

Zum einen haben wir vollkommen andere Vorstellungen über die Geburt eines Kindes. Wir wissen zwar, dass die Frauen Schmerzen haben, aber wir betrachten die Geburt auch als eine besondere Leistung einer starken und mutigen Frau. Wenn ein Kind geboren wird, sollte die Welt für einen kurzen Augenblick stillstehen. Es liegt ein Zauber in der Luft. Sonnenstrahlen scheinen sanft ins Zimmer. Die Mutter lächelt, freut sich über ihr Kind und ist stolz auf sich. Kommt ein Kind auf die Welt, dann gleicht das jedes Mal einem Wunder. Wir stellen uns die Frau als die Göttin dieser Geburt vor. Sie schafft in dem Moment das Übertrendste, GröÙe, Beste, Verrückteste und Unglaublichste, was Menschen schaffen können. Es gibt plötzlich einen Menschen, den es vorher noch nicht gab. Die Geburt eines Menschen ist das Wunder des Lebens und daher in unserer Vorstellung eben auch überaus positiv besetzt. Die Gebärende sollte die »Chefin« sein, die den Ton angibt, den Takt vorgibt und nach der sich alle anderen zu richten haben. Ihr Körper steht im Mittelpunkt, sie sollte völlig selbstbestimmt und mächtig sein. Partner, Hebammen, Ärzte sollten sie unterstützen.

Erfährt man nun, dass die Gebärenden manchmal wie Menschen zweiter Klasse behandelt werden, nicht ernst genommen, nicht angehört, beleidigt, ausgelacht und angeschrien werden, dann verstört das und passt nicht zu unserem Bild einer Geburt. Die Frau ist während der Geburt in der schmerzhaftesten und anstrengendsten Situation ihres Lebens. Sie ist völlig auf die Unterstützung anderer angewiesen und abhängig von den anwesenden Personen, die ihr helfen sollen. Sie sollte auf Händen getragen werden, ihr sollte jeder Wunsch von den Augen abgelesen werden. Sie hat tiefsten Respekt und Anerkennung verdient. Wie kann es sein, dass sie in dieser Situation übergegangen, unter Druck gesetzt, genötigt,

gezwungen, gegen ihren Willen und ohne Grund aufgeschnitten, ohne Betäubung operiert oder genäht, festgeschnallt, grob malträtiert und vollkommen würdelos behandelt wird? Dieser Widerspruch zwischen Soll- und Ist-Zustand schockiert uns.

Zum anderen ist es für uns undenkbar, dass derartige Zustände in Kreißsälen oder manchmal auch Geburtshäusern oder bei Hausgeburten in einer westlich-zivilisierten Welt vorherrschen. Man kann nicht glauben, dass in einem demokratischen Rechtsstaat im öffentlichen Raum Mütter tagtäglich systematisch Opfer von Gewalttaten werden - und das auch noch meist in Krankenhäusern. Das liegt einerseits an unserer Naivität und Arroganz, die uns denken lassen, dass es solche Gräueltaten, Psychoterror und Missbrauch (fast) nur in armen und/oder undemokratischen Ländern gibt. Andererseits liegt es an dem Schweigen der Opfer. Würden alle Mütter, die körperliche und/oder psychische Gewalt während der Geburt erlebt haben, mit ihren FreundInnen, NachbarInnen, Verwandten, Bekannten, ArbeitskollegInnen über diese Gewalttaten sprechen, so würde uns diese Form der Gewalt nicht unbekannt und unvorstellbar vorkommen.

Ich möchte nun mit diesem Buch die Gewalt aufdecken und anklagen. Die Körperverletzungen und der Psychoterror, den Frauen tagtäglich in deutschen Kreißsälen erleben, müssen endlich gesellschaftlich thematisiert werden. Nur so wird es möglich sein, der Gewalt ein Ende zu bereiten. Dieses Buch soll ein erster Schritt zum Umdenken sein. Es soll darauf hinwirken, dass die Selbstbestimmung der Gebärenden gestärkt wird. Viele Schwangere und Mütter kennen ihre eigenen Rechte nicht. Auch das Krankenhauspersonal scheint die Rechte der Gebärenden oft nicht zu kennen oder sich routinemäßig darüber hinwegzusetzen. Die Ursachen der Gewalt müssen genauer

untersucht werden, damit eine Gewaltprophylaxe möglich wird.

Das Gesundheitssystem, das Kaiserschnitte und viele medizinische Interventionen finanziell belohnt, muss auf seine Gerechtigkeit, Angemessenheit und Mütterfreundlichkeit hin untersucht werden. Die derzeitige politische Entwicklung schafft einen optimalen Nährboden für die Gewalt an Gebärenden, indem sie Hebammen – insbesondere Beleghebammen – abschafft. Eine persönliche Betreuung der Frauen während der Geburt ist jedoch unabdingbar, wenn sie unterstützt statt niedergemacht werden sollen, wenn sie das Programm vorgeben statt in das Klinikprogramm hineinpassen sollen. Immer mehr sind die Gebärenden jedoch in den Kreißsälen allein. Die Hebammen haben kaum Zeit, da sie mehrere Frauen gleichzeitig betreuen und parallel die entsprechenden Berichte verfassen müssen. Die Väter müssen während der Geburt regelmäßig die Flure nach Hebammen absuchen. Frauen werden während der Geburt alleingelassen, weil die Kliniken Personal einsparen, das dringend benötigt wird.

Doch Gewalt unter der Geburt findet nicht nur in Kreißsälen statt. Gewalt kann auch im Geburtshaus oder bei einer Hausgeburt durch die betreuenden Hebammen ausgeübt werden. Das Risiko, während der Geburt Gewalt zu erleben, ist für die Gebärenden in einer Klinik jedoch deutlich höher.

Das Risiko steigt mit der Zunahme der Fremdinteressen. Je mehr Anwesende ihre ganz eigenen Interessen bei einer Geburt haben und je größer das Machtgefälle zwischen diesen Personen ist, desto wahrscheinlicher wird es, dass eine dieser Personen auch bereit ist, ihre Interessen gewaltsam durchzusetzen. Bei einer Hausgeburt oder im Geburtshaus sind in der Regel lediglich ein bis zwei Hebammen anwesend. Welche Interessen der Hebammen

könnten den Interessen der Gebärenden entgegenstehen? Je nachdem, ob es sich um ein oder zwei Hebammen handelt und inwiefern es bei langen Geburten die Möglichkeit für die Hebammen gibt, sich gegenseitig abzulösen, könnte ein Interesse sein, die Geburt zu beschleunigen.

Nach 15 Stunden Dauereinsatz ist jede Hebamme erschöpft und könnte dann auf eine schnellere Geburt drängen. Das bedeutet natürlich nicht, dass sie ihre eigenen Interessen dann auch mit Gewalt durchsetzt. Auch bei Geburten im Geburtshaus oder zu Hause spielt Geld eine Rolle. Für eine 16-stündige Geburt bekommen die Hebammen eben nicht das doppelte Gehalt im Vergleich zu einer 8-stündigen Geburt.

Trotzdem zeigen die Statistiken, dass außerklinische Geburten deutlich länger dauern als klinische Geburten. In Kliniken wird die Geburt also deutlich häufiger durch Interventionen beschleunigt. Dies liegt zum Teil auch daran, dass es in den Kliniken deutlich mehr Möglichkeiten gibt, eine Geburt von außen voranzutreiben. Zudem ist das Verständnis vom Ablauf einer Geburt in den Kliniken meist ein ganz anderes, als dies im außerklinischen Bereich der Fall ist.

Das Beschleunigen der Geburt ohne Not stellt nicht in jedem Fall einen Gewaltakt dar. Eine solche Entscheidung kann auch im Sinne der Mutter getroffen werden. Gehen wir davon aus, dass die Mütter in der Klinik nicht deutlich schneller erschöpft sind als im Geburtshaus, müssen wir jedoch aus der Diskrepanz bezüglich der Geburtslänge davon ausgehen, dass die Geburten in den Kliniken beschleunigt werden - gegen das Interesse der Mutter und ausschließlich dem Interesse anderer Personen oder Institutionen folgend. Dies birgt ein hohes Gewaltpotential.

Kliniken haben sehr viel mehr Interessen, die denen der werdenden Mutter entgegenstehen, als freiberufliche Hebammen. Da wären zum einen die finanziellen

Interessen. Dass Kliniken rechnen müssen, ist prinzipiell nicht das Problem. Doch die Vergütung von geburtshilflicher Arbeit und medizinischen Interventionen rund um die Geburt ist in eine schwere Schieflage geraten. Kliniken verdienen an interventionsreichen Geburten am meisten. Jeder Tropf, jeder Schnitt, jede Naht wird gesondert vergütet. Kaiserschnitte werden deutlich besser von den Krankenkassen bezahlt als normale Geburten. Ein Kaiserschnitt verursacht natürlich auch gewisse Kosten. Doch während bei einem Kaiserschnitt das mehrköpfige OP-Team nach 30 bis 60 Minuten fertig ist, müssen die Hebammen im Kreißaal bei der spontanen Geburt vielleicht für 20 Arbeitsstunden oder mehr bezahlt werden.

Neben diesen finanziellen Erwägungen geht es Kliniken oft auch um Planbarkeit – was letztlich auch wiederum finanzielle Gründe hat. Das angestellte Personal, die Räumlichkeiten, die Gerätschaften, alles soll bestmöglich ausgelastet sein. Denn für diese Ressourcen fallen täglich gleichbleibende fixe Kosten an. Die finanzielle Lage einer Klinik kann also fast nur über die Erhöhung der Einnahmen verbessert werden bzw. durch ein günstiges Verhältnis von Ressourcen zur Auslastung.

Deshalb verwundert es auch nicht, dass im Sinne der Planbarkeit zum Beispiel die Kaiserschnittzahlen an den Wochenenden deutlich geringer geworden sind. Die Zahlen für Kaiserschnitte und Dammschnitte insgesamt sind jedoch gestiegen. So liegt die Zahl der Dammschnitte bei vaginalen Geburten in den Kliniken laut der Bundesauswertung der SQG (Sektorenübergreifende Qualitätssicherung im Gesundheitswesen) 2013 auffallend hoch bei 23,8 Prozent.³ Dies irritiert insbesondere deshalb, weil es inzwischen medizinischer Konsens ist, dass Dammschnitte lediglich in einem Bruchteil der Fälle – wenn überhaupt – einen medizinischen Nutzen für Mutter und/oder Kind haben. Interessanterweise sind die

Dammschnittraten in der außerklinischen Geburtshilfe bedeutend niedriger (4,6 Prozent).⁴

Für jede werdende Mutter ist die Gefahr, Opfer von Gewalt zu werden, in der Klinik höher als bei einer Hausgeburt oder im Geburtshaus. Besonders deutlich wird dies, wenn man sich anschaut, wie lange die Geburten in der Klinik dauern im Vergleich zur außerklinischen Geburtshilfe. Außerhalb der Kliniken dauerten 29,5 Prozent der vaginalen Geburten im Jahr 2013 zwölf Stunden und länger.⁵ In den Kliniken dauerten lediglich 8,7 Prozent der Geburten so lange.⁶

Diese frappierende Differenz lässt den Rückschluss zu, dass in den Kliniken versucht wird, die Geburtsdauer zu verkürzen und den Geburtsablauf zu beschleunigen. Diese Vermutung wird zudem gestützt von dem Umstand, dass in den Kliniken deutlich häufiger Interventionen von außen stattfinden (Dammschnitte, Fruchtblasen-eröffnung, Kaiserschnitte, Wehentropf etc.).

Schwangere suchen sich heutzutage bewusst den Ort aus, an dem sie gebären wollen. Zunehmend achten sie dabei nicht nur auf eine schicke Einrichtung und angenehmes Licht im Kreißaal, sondern auch auf Dammschnittraten und Einrichtungen, die verschiedene Gebärhaltungen ermöglichen. Den meisten Frauen ist jedoch nicht bekannt, wie stark sich Geburten innerhalb und außerhalb von Kliniken voneinander unterscheiden. Die Zahlen aus den Qualitätsberichten machen sehr deutlich, was Gebärende in der Klinik zu erwarten haben.

Kaum eine Schwangere weiß, dass der Gebärhocker oder die Gebärwanne in der Klinik kaum genutzt wird. Während die Gebärhaltung in der außerklinischen Geburtshilfe vorwiegend aufrecht ist, ist der Regelfall in der Klinik die Rückenlage im Kreißaalbett. Schwangere sollten darüber aufgeklärt werden, was sie genau in den Kliniken erwartet, und dass sie ab dem Moment, in dem sie sich für eine

Klinikgeburt entschieden haben, ihr Risiko auf unnötige Interventionen, eine Beschleunigung der Geburt, weniger Freiheit und Mitbestimmungsmöglichkeiten erhöhen.

Sobald Schwangere die Klinik betreten, um dort ihr Kind zu gebären, wird ein Teufelskreis aus Bürokratie und medizinischen Interventionen eingeleitet. Tragisch daran: Jede Intervention von außen (CTG⁷, Einleitung der Geburt, PDA⁷, Eröffnung der Fruchtblase etc.) erhöht das Risiko für weitere Interventionen. Hat dieser Strudel an Eingriffen in den weiblichen Körper erst einmal begonnen, kann er selbst von aufgeklärten und selbstbewussten Schwangeren kaum noch unterbrochen werden. Auf diesem technisierten, entpersonalisierten Boden gedeiht Gewalt gegenüber Gebärenden.

Dieses Buch soll nun Mütter, Schwangere, Frauen mit Kinderwunsch, Väter, Frauen und Männer über die Gewalt in der Geburtshilfe informieren. Der erste Schritt, diese Form der Gewalt zu verhindern, ist es, diejenigen, die in eine solche Situation geraten könnten, im Vorfeld darüber aufzuklären. Der realistische Blick auf das Geburtsgeschehen und die Personen, die einen dabei begleiten, hilft Schwangeren, sich über ihre Rechte im Klaren zu sein, ihren Willen sicher zu formulieren und durchzusetzen und sich gegen unnötige Eingriffe und Verunsicherungen zu wehren. Darüber hinaus können auch die Kliniken, Ärzte, Ärztinnen, Hebammen und Geburtshelfer, Politik und Medien ein Thema nicht mehr länger ignorieren oder verdrängen, wenn es erst einmal an die Öffentlichkeit gelangt ist. Sie werden sich den Vorwürfen stellen müssen und sich mit den Übergriffen und der Gewalt auseinandersetzen müssen.

Da das Thema »Gewalt unter der Geburt« noch derart tabuisiert ist, dass es kaum Texte, Artikel oder Bücher dazu zu finden gibt, habe ich mich entschieden, mit Erfahrungsberichten von Betroffenen zu arbeiten.

Kernstück dieses Buches stellen also die Berichte von Müttern, Hebammen, Hebammenschülerinnen und -studentinnen dar. Sie alle berichten aus ihrem Blickwinkel darüber, welche Formen der Gewalt sie während Geburten erlebt haben. Dank der Vernetzung Betroffener in den sozialen Netzwerken war es nicht schwierig, an Mütter, Hebammen etc. zu gelangen, die bereit waren, einen Bericht beizusteuern.

Diese Vernetzung der Betroffenen ist jedoch noch relativ neu und steht in engem Zusammenhang mit der Gründung der Nichtregierungsorganisation Human Rights in Childbirth 2012. Eine deutsche Untergruppe der »Human Rights in Childbirth«-Organisation wurde 2013 von Dr. Katharina Hartmann gegründet. Im November 2013 rief sie in verschiedenen sozialen Netzwerken dazu auf, auch in Deutschland am Roses Revolution Day teilzunehmen. An diesem Tag – dem 25. November – legen Frauen weltweit eine rosafarbene Rose vor die Kreißsaaltür, hinter der ihnen Gewalt widerfahren ist. Schnell hatten sich in den Netzwerken wie Facebook, Twitter etc. Tausende von Frauen zusammengefunden, die am Roses Revolution Day teilnahmen, Fotos von ihren Rosen vor den Kreißsaaltüren im Internet posteten und sich mit anderen Frauen über ihre Erlebnisse austauschten. Über diese Gruppen in den sozialen Netzwerken habe ich dann sehr schnell Frauen gefunden, die Erfahrungsberichte für das Buch schreiben wollten.

Neben den betroffenen Müttern meldeten sich bei mir auch Väter, Hebammen und Hebammen in Ausbildung. Auch sie hatten ein Bedürfnis, über das Leid, das sie gesehen und erlebt hatten, zu sprechen. Die Väter sahen sich dabei einerseits als Zeugen und andererseits ebenfalls als Betroffene, die von den Gewalterlebnissen teilweise traumatisiert sind. Die Hebammen, Hebammenschülerinnen und -studentinnen erlebten sich als eine Mischung aus Zeugin, Mittäterin und Betroffene.